

Der Vetter aus Amerika [Fortsetzung]

Autor(en): **Castelnuovo, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1907-1908)**

Heft 10

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Lied in der tauigen Frühe.

In der flur verstummt der Schlag
Müder Nachtigallen.
Schon läßt über'm Berg der Tag
Seine Rosenwimpel wallen.

Und durch die betaute Welt
Haucht erfrischtes Leben;
Wahn, der mich gefangen hält,
Sollst wie Morgendunst verschweben!

Hohe Kraft und helles Blut
füllet meine Wangen;
Möchte gern mit treuem Mut
An des Lebens Busen hangen.

In des Äthers klarem Quell
Bad' ich meine Wimpern;
Mag ein and'rer Nachtgesell
In verstimmtten Saiten klimpern!

Mir ist frischer Wellenschlag
Durch das Herz gegangen,
Halte kühn den neuen Tag
Mit geweihtem Arm umfangen.

Wilh. Herz.

Der Better aus Amerika.

Von E. Castelnovo.

(Fortsetzung.)

VI.

Die von Albert prophezeiten zwei bis drei Wochen waren verflossen, ohne daß Kovesi unser Haus verließ, ausgenommen für ein paar kleine Ausflüge von wenigen Stunden. Er sprach immer von seiner italienischen Reise; aber die andere Reise, die große, die ihn nach San Francisco zurückführen sollte, schien ganz in Vergessenheit geraten zu sein.

— Ich werde im Herbst verreisen — sagte er gelegentlich. Oder: — Im Winter werde ich verreisen. Ich habe jedoch vorerst noch große Vorbereitungen zu treffen . . .

Wann er sie treffen würde, wußte Gott allein.

Indessen suchte er uns von der Notwendigkeit zu überzeugen, einen Teil des Sommers im Gebirge, an irgend einem Kurort, zuzubringen . . . in St. Moriz zum Beispiel, oder in Samaden, oder in Courmayeur, wo sich seine Freunde Morris aus San Francisco so wohlgeföhlt hatten . . . Er selber,

von seiner Geschäftsreise durch die Halbinsel zurückgekehrt, würde dann kommen, um uns während zwei bis drei Monaten Gesellschaft zu leisten.

— Lieber Vetter — antwortete ich — du vergeudest viel Atem. Wir werden den Sommer in Venedig zubringen.

— Warum denn? Hier kann Albert seine Ferien ja nicht genießen.

— Möglich, aber er zieht es vor, in den Herbstferien aufs Land zu gehen . . . Von Mitte September bis Mitte Oktober mieten wir ein bescheidenes Häuschen in Mira, oder Magliano oder in Spinca, eine halbe Stunde von Venedig, und genießen da als arme Beamte unsere sogenannte Sommerfrische. Die Kleinen werden sich da ebenfalls vergnügen . . .

— Du verzichtest also auf die Berge?

— Wer die Berge nicht haben kann, nimmt mit der Ebene vorlieb.

— Du bist eine Philosophin . . . Und trotz der Schnaken wollt ihr also im heißen August dableiben? Denn, zu meiner Zeit, gab es immer Schnaken . . .

— Auch jetzt noch, gewiß. In unserm Hause ist es dann zum Verzweifeln . . . Mit allem Chrysanthemumpulver der Welt gelingt es nicht, sie auszurotten. Ich rate dir nicht, im August hier zu bleiben.

Das war doch ein deutlicher Wink; allein der Vetter schien ihn nicht zu verstehen; weder meine aufbrausenden Antworten, noch meine ironischen Redensarten vermochten seine gleichmütige Heiterkeit zu trüben. Wie lieb mußte er uns haben!

Es ist keine Frage, daß der monatliche Aufenthalt unter unserem gastlichen Dach seiner Gesundheit sehr zuträglich war. Er schien um einige Jahre jünger geworden zu sein und jetzt begriff ich viel besser als zuvor, daß er einmal ein sehr schöner Mann gewesen sein mußte.

— Er ist immer noch ein schöner Mann — sagte Iginia mit Ueberzeugung, obschon sie ihn in anderer Beziehung weniger schätzte und anfang, an seinem vielgerühmten Reichtum zu zweifeln. Wenn er ein großer Herr wäre, so hätte er hundertmal Gelegenheit gehabt, ihr unter dem Vorwand einer Anzahlung ein Trinkgeld zu verabreichen.

Im Grunde genommen, war außer den Kindern, für welche Onkel Pylades den Reiz der Neuheit noch nicht ganz eingebüßt hatte, niemand, der nicht im stillen den baldigen Abzug des Gastes gewünscht hätte.

Selbst Alberts Optimismus war erschüttert. Und da er bis aufs Mark der Knochen beschäftigt ist und die Launen seiner Vorgesetzten studieren muß, wie der Landwirt das Barometer, so trug das Benehmen seiner Erzellenz, des Generalprokurators, am meisten dazu bei, ihn nachdenklich zu stimmen.

Eines Abends versuchte ich die Geschichte ins Lächerliche zu ziehen.

— Man fängt mit dir Streit an, daß Robesi nicht eine der Töchter heiratet . . . Was geht das dich an? Du bist doch nicht vom Generalprokurator abhängig.

— Eigentlich nicht, aber er ist mein Vorgesetzter, und mit diesen muß man sich auf freundlichen Fuß stellen . . . Du erinnerst dich, daß er sich um die bewußte Auszeichnung zu interessieren schien?

Ich zuckte mit den Schultern.

— Ein wenig früher oder später, einmal wirst du das Kreuz ja doch bekommen.

— Allein es ist wichtig, daß man nicht unter den letzten figurirt, die es erhalten.

Und Albert fuhr fort, über sein Verhältnis zum Generalprokurator zu berichten: — Seit 14 Tagen ist's wie Tag und Nacht. Vor zwei Wochen hundert Lobesbezeugungen und Schmeicheleien; ich hätte längst verdient, im Appellationsgericht zu sitzen und er hätte mich im Einverständnis mit dem ersten Präsidenten dem Minister für die Verleihung eines Ordens vorgeschlagen; heute, da ich in Amtsgeschäften mich zu ihm begeben hatte, keine Silbe wegen der Auszeichnung, aber dafür eine würdevolle Haltung seinerseits und drei oder vier sarkastische Fragen in betreff des Wetters: „Wie steht es denn mit Ihrem Amerikaner? Trifft er Anstalten, den Ozean zurückzukreuzen? . . . Aber Sie kennen ihn doch wirklich?“

— Es ist klar — bemerkte ich — daß Miriani über sein Fiasko ungehalten ist . . . Armer Mann! Ich bedaure ihn . . . Drei Töchter zu haben und nicht imstande zu sein, eine an den Mann zu bringen! . . . In einem Punkt jedoch hat seine Exzellenz Recht.

— In welchem?

— Mit seiner Frage: „Kennen Sie ihn wirklich?“ . . . Das frage ich mich auch: Kennst du ihn?

Mein Mann rutschte unruhig auf dem Stuhle hin und her wie ein Mensch, der Magenschmerzen hat.

— Heiliger Gott! Ob ich ihn kenne? . . . Von Kind auf war ich beständig um ihn . . . spielte ich als Kleiner mit dem Großen jeden Tag . . . Natürlich haben wir uns während seiner langen Abwesenheit ein wenig aus dem Gesicht verloren, obschon wir beste Beziehungen unterhielten und uns von Zeit zu Zeit einmal schrieben . . . Zu unserer Hochzeit spendete er uns ein schönes Geschenk. Erinnerst du dich? . . . Und es ist noch nicht lange her, daß der Möbelhändler Osvaldi, der letzten Winter gestorben ist, uns von San Francisco seine Grüße herüberbrachte und uns mittheilte, daß er auf der Höhe des Glückes stehe . . . Ach was, man bleibt doch nicht auf die Dauer in jenem Lande, ohne sich einen Sparpfennig anzulegen.

— In Amerika entstehen und vergehen die großen Vermögen mit der gleichen Leichtigkeit — sagte ich. — Ich habe so eine unbestimmte Ahnung, Koveji habe das an sich erfahren.

Das bestritt Albert.

— Mein doch! Er hat es nicht verloren . . . Es ist möglich, daß er nicht mehr so gut steht, wie damals, als ihn Osvaldi sah . . . es kann irgend eine Geschäftshemmung eingetreten sein . . .

— Oh, oh, oh! — rief ich aus: — Hast du ihn ausgeholt?

— Alle diese Oh! sind überflüssig . . . Meine Ansicht beruht nur auf Vermutungen . . . Ich habe nicht das Recht, mich in die Angelegenheiten anderer zu mischen.

Als Albert dies sagte, kam mir ein plötzlicher Verdacht; ich schmiegte mich lieblosend an ihn, wie das gute Frauen etwa tun, wenn sie ihrem Gatten eine Vertraulichkeit ablocken wollen.

— Sag mir die Wahrheit: Hat er dich um Geld angegangen? . . . Du wirst ihm doch nie etwas gegeben haben, hoffe ich!

Aber mein Mann war weder zu Vertraulichkeiten aufgelegt, noch für Liebkosungen zu haben; er richtete sich starr und ernst auf und antwortete kurz: — Ich habe ihm nichts gegeben und er hat auch nichts verlangt.

— Höchstens zahlst du ihm die Reise, so daß wir ihn los werden — schlug ich vor.

— Wenn er es nötig hätte und mich darum ersuchte — erwiderte Albert — so würde ich sie ihm bezahlen; aber ich möchte doch von mir aus kein Anerbieten machen, das als Unverschämtheit ausgelegt werden könnte . . . Auch gestatte ich nicht, daß eine solche Initiative in meiner Familie von anderer Seite ergriffen werde — fügte er hinzu, indem er mir in die Augen sah.

— Nun, — schloß ich — dann ist unser einziger Rettungsanker eine reiche alte Jungfer oder eine reiche Witwe, die ihn nimmt . . . Ach, wenn die Angelica Rosani Geduld gehabt hätte!

— Was bringst du denn jetzt die Angelica Rosani aufs Tapet?

— Weil sie die richtige Frau für Phlades Kovesi gewesen wäre. Ein Vermögen von einer halben Million, das richtige Alter, ein erträgliches Äußere und ein starkes Ehebedürfnis, so daß sie vor zwei Monaten die dritte Hochzeit feierte. Schade, daß sie nicht warten konnte, wir hätten ihr unseren Better aufgeschwakt . . . Ich möchte darauf schwören, sie hätte ihn mit geschlossenen Augen genommen . . . Andere wüßte ich gegenwärtig in unserem Bereich nicht ausfindig zu machen.

Oh weh, indem ich mich in aller Ungezwungenheit über diese ernsthaften Argumente verbreitete, hatte ich die Sittenstrenge Alberts zu Tode verwundet. Und so gab er wieder seiner fatalen Neigung nach, mir den Text zu lesen.

— Liebe Elise, du hast viel Geist; aber heute sind deine Scherze nicht am Platze. Erstens ist unser Haus kein Heiratsvermittlungsbureau; dann, entweder oder! Entweder ist Phlades Kovesi ein ruiniertes Mensch und ein halber Intrigant, wie du anzunehmen geneigt bist, und dann dürfen wir ihn weder alten Jungfern noch jungen Wittwen aufschwaken; oder er ist

betriebsam und ehrbar, wie ich glaube, und dann geziemt es uns nicht, ihn zu einer lächerlichen Heirat zu veranlassen.

Albert sprach als der vollkommene Edelmann und gesinnungstüchtige Mensch, der er ist; allein ich wollte ihn nicht in der Selbsttäuschung lassen, als hätte er mich überzeugt.

— Also dann: Ihm den Abschied geben, geht nicht an; ihn verheiraten, geht auch nicht an. Also bleibt uns nichts anderes übrig, als ihn zu behalten und zu behaupten . . .

— Nun — erwiderte Albert, der sich zu allem eher verstand, als zu einer Unartigkeit gegenüber dem Vetter — ein anständiger Ausweg wird sich finden lassen.

Bloß um nach der löblichen Gewohnheit meines Geschlechts das letzte Wort zu haben, murmelte ich:

— Im äußersten Falle stirbt e r oder sterben w i r; und so wird sich der Knoten lösen.

VII.

Und der Knoten hat sich in seltsamer und unerwarteter Weise gelöst. Albert weiß noch nicht alles, und sicherlich kann er sich nicht vorstellen . . . Aber, wenn es an der Zeit ist, werde ich es ihm vielleicht erzählen. . .

Daß Pylades Novesi von Anfang an und trotz meines wenig ermunternden Benehmens mir gegenüber voller Aufmerksamkeit und Freundlichkeit war, ist nicht zu leugnen. Er brachte mir Blumen, brachte mir Süßigkeiten, hatte oft schmeichelhafte Worte für meine Toilette, mein jugendliches Aussehen, mein schriftstellerisches Talent u. s. w., u. s. w. Doch übertrieb er in keiner Hinsicht. Weder gab er zu viel Blumen und Süßigkeiten, noch gingen seine Schmeicheleien über die Grenzen des Anstandes hinaus; und wir Frauen, sofern wir nicht gerade Mißgeburten sind, bekommen ja so viel zu hören! . . . So wäre es mir denn nicht im Traume eingefallen, daß der Herr Vetter, der ungefähr zwanzig Jahre älter war als ich, ernstlich daran denken könnte, mir den Hof zu machen, und die artigen Anspielungen meiner liebsten Freundinnen vermochten mir nur ein vergnügtes Lächeln zu entlocken. Ich möchte doch sehen, ob ein Mann, der sich mit solcher Unbefangtheit die Gastfreundschaft einer Familie verordnet, nicht die Pflicht hätte, gegen die Hausfrau liebenswürdig zu sein!

Erst nachdem sein Aufenthalt bei uns ein Monätchen gedauert hatte, begann die Liebenswürdigkeit Novesis feierlich zu werden. Jede leise Andeutung auf seine unvermeidliche Abreise holte aus seiner Brust tiefe Seufzer hervor. Er fühlte sich so sehr mit uns verbunden; mit seinem teuern Albert, der ihm die schöne Jugendzeit in Erinnerung rief; mit mir, die ich ihn oft angenehm quälte, mit den lieben artigen Kindern, auch mit dem Fräulein, ob schon er mit ihr keine große Unterhaltung pflog, da sie nur wenig italienisch und französisch sprach und keine Silbe englisch verstand, während er selber

vom Deutschen ganz und gar nichts wußte . . . Das Fräulein, das unter all den Kindermädchen, Gouvernanten und Erzieherinnen, welche Deutschland in die Welt hinausgesandt hat, die schwärmerischste sein mag, wand sich vor Abschiedsweh, schneuzte sich die Nase und räusperte sich die Kehle aus, um die Tränen zu unterdrücken, und die kleine Lydia, die stets bereit ist, sie nachzuahmen, begann zu schluchzen und die kleinen Schelme Georg und Mario wollten natürlich dem Fräulein und der Schwester nicht Unehre machen und halfen konzertieren.

Ich mußte mich mehrmals ins Mittel legen, um die Ruhe herzustellen.

— Buben, nehmt euch doch zusammen! Lydia, sei nicht so einfältig! Und Sie, Fräulein, rüsten Sie sich gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens!

Das Fräulein wurde rot wie eine Kirscbe, und Better Pylades warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu, den er mit einigen englischen Worten begleitete, welche von den Anwesenden nur ich allein verstand.

— You have no heart*), sagte er eines Tages zu mir, als ich wieder meine spöttische Laune herauskehrte.

Wenn schon, denn schon. Ich habe kein Herz.

Und so warf mir Pylades dann und wann einen galanten Scherz oder einen liebeichen Vorwurf zu, von dem er, wenn er es für nötig hielt, eine durchgesehene und verbesserte Übersetzung gab.

Ich ließ ihn machen und schrieb den Dingen keine größere Wichtigkeit zu, als sie haben konnten.

Eines Abends, bei der Mahlzeit, kam die Unterhaltung auf die Sprachen. Der gute Albert hat die Überzeugung, daß man die Sprachen nie gut genug könne. Er selber kann leider nur französisch und versteht mit Hilfe des Wörterbuches ein deutsches Buch zu lesen; aber er möchte, daß die Kinder vielsprachig würden, und überlegte sich bereits den Plan, wenn einmal das Fräulein seine Aufgabe erfüllt hat, ein Fräulein von Genf und später eine englische Miß ins Haus zu nehmen. Ich habe in dieser Hinsicht meine Zweifel. Ich bestreite nicht, daß die Kenntniß der Sprachen den Menschen ziert und fördert; aber ich glaube nicht, daß ein Dummkopf weniger ein Dummkopf ist, wenn er drei oder vier Sprachen spricht. Ich glaube, sie vermehren die Verwirrung in den kleinen Gehirnen, und glaube ferner, daß oft das auf ihre Erlernung verwendete Studium von nützlicheren und notwendigeren Studien ablenkt. Ich erinnere mich — es war lange vor meiner Verheiratung — eines gewissen Briefes, den eine reiche und adelige Dame, die viel Fremde empfängt und sich rühmte, mit allen in ihrer eigenen Sprache zu verkehren, meiner armen Großmutter schrieb und ihr darin dankte für das *donno gentille,**)* das diese ihr mit einigen schönen Rosen gemacht hatte. Oh, wie mußte die Großmutter über dieses *donno gentile* doch lachen! Nie

*) Sie haben kein Herz. **) Hübsches Geschenk, statt *donno gentile*.

hätte sie es gewagt, zwei französische Sätze zusammenzufügen; aber mit welcher Anmut schrieb sie italienisch!

Genug davon. Man unterhielt sich also über die Sprachen, und Albert beklagte sich über seine kargen Anlagen zur Erlernung derselben.

Da rief ich aus: — Auch ich habe keine natürliche Begabung dafür . . . Nicht einmal das Deutsche . . .

Das Fräulein glaubte sich, bei seinem Wohlwollen, verpflichtet, zu protestieren. — Oh, das Deutsche beherrschen Sie vortrefflich.

— Das Englische nicht minder — fügte der Vetter hinzu? Ich schüttelte verneinend den Kopf. — Ich lese es mühelos . . . Aber auf das Sprechen muß ich verzichten . . . Die Aussprache ist zu schwierig.

— Übertreibungen! — erwiderte Phlades.

— Und wenn Lisa sich unter meiner Leitung etwas üben wollte . . .

Albert unterstützte ihn mit jenem ausgesuchten Sinn für die gute Gelegenheit, welche die Ehe den Männern beibringt:

— Phlades hat Recht.

Dank der obrigkeitlichen Zustimmung fuhr der Amerikaner fort:

In zwei Stunden täglich, was sag' ich?, in einer Stunde täglich nehme ich es auf mich, im Verlaufe von 14 Tagen Lisa in'stand zu setzen, mit wem es sei, ein Gespräch auf englisch zu führen.

Die olympische Ruhe meines Gatten wurde durch die Aussicht, nun den Gast noch weitere 14 Tage auf dem Halse zu haben, nicht im geringsten erschüttert.

— Gut, gut, abgemacht! — drängte er. — Es ist verwunderlich, daß ihr nicht früher daran gedacht habt. Aber da nun soviel Zeit vorhanden ist, täte Elisa wirklich unrecht, wenn sie die Gelegenheit nicht benutzen würde.

Phlades warf mir flehende Blicke zu.

Da kam es wie eine Erleuchtung über mich. Verhielt es sich wirklich so? . . . In Freund Phlades war der alte Wüstling erwacht; und er begnügte sich nicht mehr damit, in unserem Hause Nahrung und Unterkunft zu genießen, sondern suchte Vergnügungen anderer Art, und um sich dieselben zu verschaffen, wollte er Beschlag auf mich legen?

Nach einem kurzen inneren Widerspruch, antwortete ich lächelnd:

— Also denn. Morgen fangen wir an.

Niemand erfaßte die eigentliche Bedeutung meines Lächelns. Albert, in seiner Unschuld, dachte nicht entfernt daran, daß sich Bosheit dahinter verstecken könnte; Phlades Rovesi, in seiner Eitelkeit, glaubte darin eine stille Aufmunterung erkennen zu müssen.

Und während sein Antlitz in Dankbarkeit aufleuchtete, erklärte er, daß er es sich zur Ehre anrechne, mich als Schülerin zu haben, und daß Albert und ich ihm einen neuen Beweis unserer zärtlichen Gejinnung gäben, der ihm gestatten werde, nicht sowohl seine Schuld gegen uns abzutragen — was

nicht möglich sei —, als vielmehr die Aufmerksamkeiten, welche wir ihm erwiesen hätten, zu einem kleinen Teil zu erwidern.

Zu mir selber sagte ich: — Warte nur zu, mein Lieber, mit dem Danken. Und es überkam mich eine große Lachlust; aber ich zwang mich, ernst zu bleiben; denn wenn Phlades sein Spiel verraten hatte, mußte es mir daran liegen, ihn nicht in meine Karten sehen zu lassen.

VIII.

Die Lachlust, auf die ich eben erst hindeutete, hatte mehr als einen Grund. In erster Linie, selbstverständlich, war es der böshafte Hintergedanke, den schon überreifen Don Juan zu verhöhnen; dann war es auch eine seltsame Erinnerung an Ereignisse, die ungefähr vor zwanzig Jahren vorgefallen waren. Es stand in den Sternen geschrieben, daß ich nicht englisch lernen sollte. Gerade vor zwanzig Jahren, als ich 15 zählte und ein für mein Alter gut entwickeltes Mädchen war und, wie die Leute versichern, anmutig und sympathisch, begann der Professor, der mich diese Sprache lehrte und mich bis dahin in aller Gemütlichkeit durch einen schönen Teil der Szenen-Sammlung von John Milhouse hindurchgeführt hatte, unruhig zu werden und mir, halb in englischer, halb in italienischer Sprache, merkwürdige Reden über die Schönheit des Todes für solche zu halten, welche das Unglück haben, ihr Ideal in zu hohen Regionen zu suchen. Dabei seufzte er (wie jetzt Robesi), legte die Rechte aufs Herz und blickte mich in einer Weise an, die mir zu verstehen geben sollte, daß ich sein allzuhohes Ideal sei und daß er den Tod herbeiwünschte. Armer Jüngling! Mama kam hinter die Sache und beurlaubte den Professor unter dem Vorwand einer Reise. Bei dieser Gelegenheit besuchten wir die Schweiz. Ein herrliches Land! Aber auf dem Pilatus, der Rigi, dem Genfer- und Vierwaldstättersee, zu Schiff und zu Wagen, sogar bei Tafel im Gasthof mußte ich jeden Augenblick daran denken, ob er sich getötet habe, ob er sich töten werde? — Denn ich war sicher, daß ich den Unterricht nicht wieder aufnehmen würde . . . Bei meiner Rückkehr erfuhr ich, daß er im Begriffe stand, eine ehemalige Dienstmagd zu heiraten, die morgantische Witwe eines alten Herrn, von welchem sie 200,000 Franken geerbt hatte. Tatsache ist, daß mein schwärmender Engländer da blieb, wo ich ihn gelassen hatte . . . Diese Episode aus meinem Mädchenleben, dieser zarte Roman, der sich da zwischen die Konjugation zweier Verben und die Übersetzung zweier Aufsätze hineinspann, hatte ich Albert des langen und breiten erzählt, als wir verlobt waren. Aber entweder hatte er es völlig vergessen oder vermutete er nicht, daß mein neuer Lehrer gerade so verliebt war wie der alte. Auf jeden Fall vertraute er seiner Frau blindlings . . .

Eine große Ehre für mich; ich möchte sagen, fast zu viel Ehre . . . Glauben denn die Männer uns durch dieses Patent auf unsere Unbesiegbarkeit stolz zu machen!

Kein Zweifel, eine tugendhafte Frau hat große Genugtuungen; unter anderm die, ruhig ihren Schlaf zu schlafen; jedoch gebricht es ihr dabei an Lebenserfahrung. Vielleicht gerade darum irrte ich mich in meinen Voraussetzungen hinsichtlich der Taktik, welche Pylades Kovesi befolgen würde. Ich stellte mir vor, daß er, meine leicht erlangte Zustimmung zu seinem Vorschlag als Aufmunterung zu seinen galanten Launen auffassend, sobald wir allein gelassen wären, auf englisch oder italienisch seine tollkühne Liebeserklärung herausprudeln würde. Der Vetter aber ging sehr langsam zu Werke und die ersten zwei Lektionen waren wirklich — Lehrstunden. Ich saß wie auf Dornen. Hatte ich mich getäuscht? War ich dazu verurteilt, mich jeden Tag eine Stunde lang Aussprache-Übungen zu unterziehen? . . . Dabei beständig in der Furcht lebend, Ungereimtheiten zu lernen, denn es kam mir vor, als ob Pylades das Englische ungefähr so spreche wie die amtlichen Führer, welche die Fremden in der Stadt herumbegleiten. Sicher hatte mein Professor aus der Jugendzeit eine ganz andere Aussprache . . . Und er hatte den Ruf einer guten.

Wie dem sei, am dritten Tage wagte Kovesi einen Schritt vorwärts; aber ich hätte ihn dafür beinahe veranlaßt, zwei rückwärts zu tun. Es war anlässlich der Erklärung der Wörter *to like* und *to love*.*) Pylades hielt es für seine Pflicht, bei der verschiedenen Bedeutung der beiden Tätigkeitswörter zu verweilen, die doch beide unsere Vorliebe für eine Person oder eine Sache ausdrücken; *I like you* = du gefällst mir, du bist mir sympathisch. *I love you* — ich liebe dich . . . Und zur Illustration ein Seufzer. Gerade wie damals bei dem schüchternen Professorchen frommen Angedenkens. Auch er hatte die Zeit damit vertrödel, mir den Unterschied von *to like* und *to love* zu erklären. *I like this flower* = diese Blume gefällt mir. *I love this young lady* = Ich liebe diese junge Dame. Auch er hatte bei diesem Anlaß einen Seufzer angebracht. Es war zu viel; und es gelang mir nicht ganz, ein helles Auflachen zu unterdrücken.

Kovesis Gesicht verfinsterte sich.

— Was gibt es denn?

— Nichts, nichts — beeilte ich mich zu erwidern, indem ich mich zusammennahm. Aber er war mißtrauisch geworden und brummte vor sich hin: Lachenden Frauen gegenüber verliert der Mann den Kompaß.

Es dauerte einige Tage, bis sich in der Seele Kovesis die Schatten zerstreuten, welche mein unzeitgemäßes Lachen in derselben heraufbeschworen hatte. Er kundschafte das Terrain mit einer Vorsicht aus, die eines Fabius Maximus würdig gewesen wäre.

Die Bombe pläzte eines Donnerstags, als Albert — was selten vorkam

*) Gerne haben und leidenschaftlich lieben.

— zu einem gerichtlichen Augenschein verreisen mußte und erst am folgenden Morgen wieder zurück sein konnte.

Wir waren in meinem Arbeitszimmer, natürlich allein; die Kinder mit dem Fräulein auf einem Spaziergang; die Dienstmädchen in der Küche. Ich saß mitten auf dem kleinen halbrunden Kanapee, das in einem Winkel des Zimmers steht und dessen Unregelmäßigkeit verdecken soll; Pylades, der gewöhnlich auf einem Sessel oder im Lehnstuhl Platz nahm, hat mich, ihm neben mir ein wenig Platz zu machen.

Wir sitzen wirklich unbequem — sagte ich, indem ich beiseite rückte, ohne indessen den Knopf der elektrischen Glocke aus dem Auge zu verlieren, zu dem ich — man weiß ja nie! — im Notfall meine Zuflucht nehmen konnte.

Aber nicht auf mein Kleid! — fügte ich lachend hinzu, indem ich mit der Hand auf die Ecke hinwies, die derjenigen gegenüber lag, in welche ich mich zurückgezogen hatte.

Diesmal schien ihn mein Lachen nicht aus der Fassung zu bringen.

— Oh, Welch eine schöne, stolze Hand! — sagte er, indem er sich anschickte, sie zu ergreifen.

Die bedrohte Hand zog sich rasch zurück.

— Das ist nicht englisch — bemerkte ich.

Der Wetter dämpfte die Stimme:

Wäre es nun nicht Zeit, der Komödie ein Ende zu machen und uns auf italienisch offen auszusprechen, während wir das Englische vorbehalten für die Zeit, da Zeugen anwesend sind?

Er unterbrach sich einen Augenblick, um sich nach allen Seiten umzuschauen.

— Es ist doch hoffentlich niemand an den Türen, um zu horchen?

— Wer wollte da sein?

Aud, ich hätte der Komödie gerne ein Ende gemacht.

Pylades fuhr fort: — Hast du nicht gemerkt, daß der Englisch-Unterricht nur ein Vorwand war? Daß ich dir eine Möglichkeit schaffen wollte, um mir zu verstehen zu geben, daß eine tiefere Vertraulichkeit zwischen uns entstanden ist?

— Und was hast du denn verstanden — fragte ich.

— Ich glaube verstanden zu haben, daß diese tiefere Vertraulichkeit dir nicht unangenehm ist. . . . Du bist viel allein, Elisa . . . Deine Kinder sind ja drei Engel; aber sie vermögen dein Leben nicht auszufüllen. . . . Und dein Gatte, brav und gut wie er ist, geht zu sehr in den Amtsgeschäften auf, als daß er dich nicht vernachlässigen müßte. . . Ein liebes Frauchen, wie du bist, zu besitzen und sie den Rechtsbüchern hintanzusetzen und andern alten Schartefen, nein, das ist nicht erlaubt. . . . Ich habe große Hochachtung vor Albert, ich hab' ihn heranwachsen sehen und liebe ihn wie einen jüngeren Bruder . . .

Das scheint mir unmöglich — dachte ich. — Was für eine seltsame Art, einander zu lieben, haben doch die Männer!

— aber ich würde es ihm ins Gesicht sagen — fuhr Rovesi fort — daß er sich nicht für die Ehe eignet und vor allem nicht zu d i r paßt.

Armer Albert! Es fiel mir schwer, diese ungerechten Anklagen nicht fest zurückzuweisen; aber andererseits war es mir daran gelegen, die Krallen nicht zu früh zu zeigen.

Und ich verteidigte ihn mit einer Lauheit, welche ihn ermutigen mußte, die Angriffe zu verdoppeln.

— Nein, nein — setzte Rovesi heftiger ein — es ist nicht seine Schuld . . . Es ist seine Natur . . . Er ist über den Büchern eingetrocknet.

— Oh — wies ich ihn zurück — ich bitte dich, die Bücher nicht zu verachten Ich bin Schriftstellerin.

— Du bist eine Künstlerin — erwiderte er mit Nachdruck. — Deine Bücher schlagen die deines Gatten tot. . . Du studierst das Leben . . . auf die gleiche Weise, wie ich es studiert habe . . . obschon ich nur wenig gelesen habe. . . . Du studierst es in der äußern Welt, in der lebenden Masse, die uns umgibt. . . . Es gibt kein besseres Mittel, um sich jung zu erhalten. Ich möchte nicht mit Albert tauschen, obschon er zwölf Jahre jünger ist als ich.

Der unverschämte Prahlhans! Er vergaß, daß er uns bei seiner Ankunft bekannt hatte, wie sein langes Wagabundieren ihn so erschöpft habe, daß er sich notwendig auffrischen müsse.

— Würdest du auch, was den Haarmuchs anbetrifft, nicht mit meinem Manne tauschen? — fragte ich, leise schäfernd.

Phlades gab mir einen zärtlichen Schlag auf die Schulter.

— Böse! . . . Du triffst meine schwache Seite . . . aber was bedeuten denn die Haare für uns Männer . . . ja, wenn es d e i n e Haare angehe! . . . Welche Pracht! . . . Glückselig derjenige, der sie lösen darf, der . . .

Ich unterbrach die blumige Redensart meines Bewunderers mit einer Frage. — Haben die Frauen drüben schöne Haare?

— Wo drüben?

— In den Vereinigten Staaten. . . In San Franzisko.

— Ich erinnere mich nicht.

— Was für ein schwaches Gedächtnis du hast! Du solltest die Erinnerung schnellstens auffrischen.

Die Anspielung verwirrte ihn.

— Soll ich . . . Soll ich wirklich? . . . Und wenn ich nicht verreiste? . . . Wenn eine stärkere Rücksicht mich nötigte, hier zu bleiben? . . .

Ein Versprechen . . . eine Hoffnung?

Ich hörte ihn mit gesenktem Kopfe an, indem ich seine Augen flog, die meine Seele zu ergründen suchten; denn es ist sehr schwer für denjenigen, der eine seiner wahren Neigung zuwiderlaufende Rolle spielt, nicht da und dort seinen Widertwillen durchscheinen zu lassen, und ich befürchtete, die Festigkeit des meinigen nicht genügend verschleiern zu können.

— Es hängt alles von dir ab — flüsterte Kovesi mir ins Ohr. — Ein Wort von dir, und ich bleibe . . . und bin bis zu meinem Tode dein Diener, dein Sklave.

Fast gegen meinen Willen ergänzte ich den Gedanken des Vermessenen: Mein Liebhaber, willst du sagen.

Er bemerkte nicht, wie es tobte in meinem Innern, und fuhr leidenschaftlich fort: — Ja doch. Aber ein ehrfürchtiger und ergebener Liebhaber, dessen Alter Beständigkeit und Bescheidenheit garantiert, ein Liebhaber, der nicht durch seine Eifersucht das eigene Glück und das anderer vergiftet.

Die Flammen des Blutes schossen mir ins Gesicht; ich stieß den Wüstling, der mich umarmen wollte und dessen heißen Atem ich bereits auf meinen Wangen fühlte, von mir und sprang auf die Füße, als hätte mich eine Schlange gestochen.

— Genug!

(Schluß folgt.)

Der Dornstrauch.

Ein Dornstrauch grün im Garten stand,
Sein Los war ihm noch unbekannt;
Er träumte dumpf vom Leben.
Er sah die Veilchen blühen und gehn,
Der Blütenbäume Schmelz verwehn —
„Ist mir kein Blühen gegeben?“

Maßliebchen und Vergißmeinnicht,
Stiefmütterchen die Hülle bricht,
Die Tulpe verglüht ihr Leben.
Sie sahen all' den Dornstrauch stehn
Und flüsterten im Weitergehn:
„Kein Blühen ist ihm gegeben!“

Syringen blauten um ihn her,
Goldregen hing von Trauben schwer,
Der feuerdorn sprüht Flammen.
Der blanke Kelch der Lilie schon
Stand offen. Winden, Malven, Mohn,
Paeonien, Iris kamen.

Reseden hauchten süßen Duft
Mit Heliotropen in die Luft
Und mit Jasmin und Reben.
Sie reckten all' sich teilnahmsvoll
Zum Dornstrauch, dem die Sorge schwoll —:
„Daß dir kein Blühen gegeben!“

Doch dann, an einem jungen Tag,
Ein Zauberglanz im Garten lag,
Ein Duften, Leuchten, Prangen.
Geblendet sucht die bunte Schar
Des Wunders Quell . . . Am Dornstrauch war
Die Rose aufgegangen.

Anna Zürcher, Zürich.